



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

GOETHE-FORSCHUNGEN

VON

WOLDEMAR FREIHERR VON BIEDERMANN.

NEUE FOLGE.

MIT ZWEI BILDNISSEN UND ZWEI FACSIMILE.



LEIPZIG,

F. W. v. BIEDERMANN.

1886.

Alle Rechte vorbehalten.

73166

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.



VORWORT.

Seit Herausgabe meiner »*Goetheforschungen*« (Frankfurt a. M. Litterarische Anstalt. Rütten & Loening. 1879) habe ich wieder eine ziemliche Anzahl von Aufsätzen zur Goethekunde, namentlich in der »*Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung*« und im »*Archiv für Litteraturgeschichte*«, herausgegeben von F. SCHNORR VON CAROLSFELD«, veröffentlicht, sodaß ich mich veranlaßt sehe, abermals eine geordnete Zusammenstellung der sich zu einer solchen eignenden den Goethefreunden und Forschern vorzulegen.

Diejenigen Aufsätze, denen nur ein Werth in Anlehnung an eine fremde, von mir angezeigte und besprochene Schrift zukam, mußten dabei ganz übergangen oder konnten doch nur stellenweise berücksichtigt werden; aber auch die vollständig aufgenommenen waren für gegenwärtige Sammlung einer mehr oder weniger eingreifenden Umarbeitung, ja sogar Umgestaltung zu unterziehen.

Insoweit ist aber diesen Aufsätzen die ursprüngliche Gestalt gewahrt geblieben, als dieselben — obschon bestrebt, den Forschern Neues zu bieten — sich ihrer Ausführung nach an die weiteren Kreise der Gebildeten wenden; ferner insoweit, als jeder einzelne Aufsatz ein geschlossenes Ganzes bildet, weshalb freilich nicht zu vermeiden war, das in dem Einen Gesagte im andern zu wiederholen.

Dem ganzen Inhalte nach zum ersten Male hier gedruckt sind nur zwei selbständige Aufsätze sowie die Nachträge zu früheren meiner Schriften. Ich halte es für Pflicht eines Forschers, der gewisse Gegenstände eingehend behandelt hat und daher in ihnen mehr zuhause ist, als andere, darin fortzuarbeiten und die nach dem jeweiligen Stande der Wissenschaft nöthig werdenden Nachträge zu Erleichterung der Mitarbeiter im Fache an geeigneter Sammelstelle zu veröffentlichen. Für meine Arbeiten sind denn meine »*Goetheforschungen*« der Ort, an welchem sie am ersten gesucht werden. Sind solche Nachträge auch meistens nur Forschern von Werth, so nehmen sie doch in meinem Buche einen verhältnißmäßig so geringen Raum ein, daß sie die allgemeinere Richtung des Buches nicht beeinträchtigen. Uebrigens sind Nachträge unterlassen, wo deren für eine Schrift in zu großer Menge darzubringen sein würden, sodaß eine Neuauflage des bezüglichen Buches in Aussicht genommen werden muß.

Die Orte, an denen die hier gesammelten Aufsätze zuerst gedruckt waren, sowie die neuen Aufsätze finden sich in der Inhaltsübersicht verzeichnet. Wegen Aufnahme des hier »*Goethe und zwei Müller*« überschriebenen Auf-

satzes glaube ich mich entschuldigen zu müssen, da diese Humoreske nicht eigentlich zu dem sonstigen Inhalte des Buches paßt; man möge sich dieselbe zur Abwechslung gefallen lassen, wenn man »des trocknen Tones satt« ist, da sie seiner Zeit dazu diene einen Brief und das Bruchstück eines Briefs von GOETHE einzuführen. Die Zweifel, welche S. HIRZEL in seinem »*Verzeichniß einer Goethebibliothek*« gegen die Aechtheit jener Schriftstücke geäußert hat, sind völlig grundlos, da sie auf GOETHE's unanfechtbaren Handschriften beruhen.

Das dem Titelblatte voranstehende Schattenbild GOETHE's ist durch H. ROLLETT's Prachtwerk »*Die Goethe-Bildnisse*« bereits bekannt; da es aber dort nur in verkleinertem Maßstabe und überdies nicht genau wiedergegeben ist, empfahl sich wiederholte und getreue Nachbildung. ROLLETT setzt das Bildniß ins Jahr 1782; ZARNCKE nimmt etwa 1780 als Entstehungszeit an.

Ungleichheiten in der Druckweise, die durch die verschiedenen Druckzeiten und Druckorte der ersten Veröffentlichungen veranlaßt sind, hätten beseitigt werden sollen; daß es nicht durchgängig geschehen ist, bittet man damit gefälligst für entschuldigt zu halten, daß der Verfasser die Correctur meistens sehr in Eile abzufertigen genöthigt war.

Dresden, im Herbst 1885.

Der Verfasser.



INHALTSÜBERSICHT.

	Seite
Vorwort	III
I. Dichtungen Goethe's	1
1. Briefgedicht an Merck	3
(In Buchdruck im »Arch. f. Litteraturgesch.« XII, 616 f.)	
2. Stück einer Bühnenbearbeitung des Götz von Ber- lichingen	5
(In Buchdruck im »Arch. f. Litteraturgesch.« XII, 168 f.)	
3. Chorgesang aus Faust, zweiter Theil, dritter Act (»Goethe-Jahrb.« II, 229 f.)	8
II. Quellen und Anlässe Goethischer Dramen	11
1. Satyros	13
(»Wissenschaftl. Beil. d. Leipz. Zeitg.« 1881, Nr. 65—67; 1884, Nr. 31 u. 32, — ineinander gearbeitet.)	
2. Einzelnes zu Faust.	85
Vorbilder zu Faust	85
(»Wissensch. Beil. d. Leipz. Zeitg.« 1884, Nr. 32 S. 187.)	
Nur ein Wort über die Einheitlichkeit	87
Was sind Schreiber?	89
(»Arch. f. Litteraturgesch.« X, 561.)	

	Seite
Die Bibelübersetzung	90
(»Goethe-Jahrb.« IV, 344 f.)	
Des Teufels Gaben	91
(»Arch. f. Litteraturgesch.« XII, 164 f.)	
Der »Erhabene Geist« der Scene »Wald und Höhle«	93
(»Arch. f. Litteraturgesch.« XII, 162 f.)	
Die bunten Vögel	96
(»Arch. f. Litteraturgesch.« XII, 166 f.)	
Äußere, Das, im zweiten Theil des Faust.	98
(»Wissensch. Beil. d. Leipz. Zeitg.« 1882, Nr. 17 u. 18.)	
3. Jeri und Bäteli	124
(»Arch. f. Litteraturgesch.« X, 563 f.)	
III. Dramatische Entwürfe Goethe's	127
1. Prometheus	129
(»Wissensch. Beil. d. Leipz. Zeitg.« 1880, Nr. 76.)	
2. Elpenor und Iphigenie von Delphi	132
(»Wissensch. Beil. d. Leipz. Zeitg.« 1885, Nr. 26 u. 27.)	
3. Trauerspiel in der Christenheit	160
(Neue Nachträge.)	
4. Cäsar	164
(»Wissensch. Beil. d. Leipz. Zeitg.« 1880, Nr. 30.)	
IV. Goethe mit Zeitgenossen.	175
1. Ergänzendes zu F. Nicolai, Die von Fritsch und Ch. G. von Voigt d. J.	177
(Neue Nachträge.)	
2. Ergänzendes zu Goethe mit Krug von Nidda in Tennstädt	179
(Neue Nachträge.)	
3. Goethe und Caroline Schulze	189
(Neu.)	
4. Goethe und Lessing	199
(»Goethe-Jahrb.« I, 17 ff.)	
5. Goethe und zwei Müller	228
(Druck für Freunde.)	

	Seite
6. Goethe und Göttling	237
(»Wissensch. Beil. d. Leipz. Zeitg.« 1880, Nr. 76.)	
7. Goethe und Kotzebue	245
(»Wissensch. Beil. d. Leipz. Zeitg.« 1880, Nr. 104 u. 105 sowie »August v. Kotzebue etc. von W. v. Kotzebue« S. 26 ff.)	
V. Vermischtes zur Goetheforschung	291
1. Berichtigungen zu den Recensionen in den Frank- furter gelehrten Anzeigen	293
(Z. Th. neu, z. Th. verstreut im »Arch. f. Litteratur- gesch.«)	
2. Goethe als Freimaurer	296
(»Wissensch. Beil. d. Leipz. Zeitg.« 1880, Nr. 76.)	
3. Goethe und das Volkslied	303
(»Wissensch. Beil. d. Leipz. Zeitg.« 1883, Nr. 102—104.)	
4. Goethe's Verskunst	358
(Neu.)	
5. Goethe's Tanzlehrer in Strassburg und das Prin- zeßchen in Neapel	379
(Arch. f. Litteraturgesch. VII, 534 ff.)	
VI. Berichtigungen und Nachträge zu Goetheschriften des Ver- fassers	385
1. Zu Goethe's Briefen an Eichstädt	387
2. Zu Goethe und Dresden	395
3. Zu Goethe und das sächsische Erzgebürge	403
4. Zu der Schrift: Zu Goethe's Gedichten	405
»Jägers Abendlied« und »An den Mond«	405
(Arch. f. Litteraturgesch. XII, 461 f.)	
»Alles geben die Götter, die unendlichen, ganz«	407
(Ebenda X, 562 f.)	
»Stiftungslied«	408
(»Wissenschaftl. Beil. d. Leipz. Zeitg.« 1882, Nr. 102.)	
»Der Wanderer«	425
(»Arch. f. Litteraturgesch.« XI, 165.)	

	Seite
»Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten« (»Akadem. Blätter«, I, 257 ff.)	426
»Räthsel« (»Viel Männer sind hoch zu verehren«) . . . (»Arch. f. Litteraturgesch. XII, 618 ff.)	446
»Herrn Grafen Kaspar Sternberg« (»Wissensch. Beil. d. Leipz. Zeitg.« 1866, Nr. 98.)	452
Einzelnes zu »Sprichwörtlichem« und »Zahmen Xenien«	454
	(»Arch. f. Litteraturgesch.« XIII, 536 ff.)





3. GOETHE UND DAS VOLKSLIED.

I.

Wie sehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein lust'ger Springbrunn wirst du mir
Aus tausend Röhren spielen;

Wirst alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern
Und dieses enge Dasein mir
Zur Ewigkeit erweitern.

Dieser dichterische Erguß des vierundzwanzigjährigen GOETHE entströmte dem Urquelle seines innersten Wesens, das er in diesen Worten offenbarte; denn suchen wir die Grundlage, auf welcher GOETHE'S GröÙe zu unterst beruht, so können wir sie nur finden in seiner treuen Hingabe an die Natur. Offnen Sinnes, freien Geistes ließ er sie

auf sich wirken: kein Dogma, von welcher Seite es auch kam, trübte den Eindruck, und ohne zu wissen, welche Wirkung er mit unbefangenen Aussprechen dieses Eindrucks erreichte, ohne auch nur eine Wirkung zu beabsichtigen, streute er nur so im Hinwandeln Dichtungen aus, die durch ihre tiefe Innigkeit und Natur den Hörer hinrissen, oder Entdeckungen in den Reichen der Natur, die so überraschend waren, daß sie zuerst sogar den Spott der Fachmänner ersten Ranges erregten, allmählig aber zur unbestrittenen Geltung gelangten, ja das ganze naturwissenschaftliche Gebiet beherrschten. Ihm war es nicht bloß um »kalt stauenden Besuch« in der herrlichen Natur zu thun; es gelang ihm

— — in ihre tiefste Brust

Wie in den Busen eines Freund's zu schauen.

Er holte sich alles aus der Natur, fand alles in ihr, wie er in dem schwärmerisch geschriebenen Aufsatz für das Tiefurter Journal, »Die Natur«, darlegte. Er wollte selbst keinen Gott für die Allgemeinheit anerkennen, als der in der Natur sich offenbart, den außerweltlichen Gott nur als Glaubenssache jedes Einzelnen betrachtend; er bekämpfte NEWTON's Berechnung der Farbenerscheinungen, weil sie bloß eine Verstandesoperation war, während er die Farben lediglich als reine Sinneseindrücke, also vom menschlich natürlichen Standpunkte aus betrachtete.

Im Grunde dieselbe Anschauung war es, welche ihm auch im Menschen nur die Natur suchen und ihn in den »Leiden des jungen Werther« (Brief vom 9. Mai) schreiben ließ: »So beschränkt und so glücklich waren die herrlichen Altväter! So kindlich ihr Gefühl, ihre Dichtung! Wenn Ulyß von dem ungemessenen Meer und von der unendlichen Erde spricht, das ist so wahr, menschlich,

innig, eng und geheimnißvoll. Was hilft's mich, daß ich jetzt mit jedem Schulknaben nachsagen kann, daß sie rund sei?»

Daher auch GOETHE'S Vorliebe für Leute aus dem Volke. Als der achtzehnjährige Student Dresden besuchte, nahm er anstatt in einem Gasthose bei einem Schuhmacher Wohnung und fühlte sich — er, der verwöhnte Sohn reicher Eltern — behaglich in den beschränkten, ungekünstelten Verhältnissen. Er verglich diese seine enge Behausung mit Bildern niederländischer Maler. Diese Niederländer, die ja in den dargestellten Gegenständen ebenfalls der Natur, ja Natürlichkeit huldigten, sprachen ihn auch unter den Schätzen der Gemäldegalerie mehr an, als die italienischen Künstler mit ihren erhabenen Darstellungen; von diesen sagte ihm nur Domenico Feti zu, der die biblischen Parabeln in einer den Niederländern sich nähernden Weise malte.

Seine Neigung für einfache Naturmenschen bekundete GOETHE ferner im »Werther« und sonst wiederholt, so z. B. wenn er einmal geradezu schreibt, im geringen Volke finde man doch die besten Menschen. Auch zu Personen höherer Bildungsstufe, die sich in ihrer Ursprünglichkeit gaben, fühlte er sich hingezogen, in welcher Hinsicht als hervorragendes Beispiel an die, trotz ihrer späten Entstehung jugendlich innige Freundschaft für den musikkundigen Maurermeister ZELTER zu erinnern ist.

Mit der allgemeinen, warmen Theilnahme für das Volk im engern Sinne hängt ferner zusammen GOETHE'S Liebe zur Volksdichtung. Ueberhaupt sah er Natur und Kunst nicht als Gegensätze an; er lehrte:

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen,
Und haben sich eh' man es denkt gefunden,

und schon im »Werther« (Brief vom 26. Mai) schrieb er: »Die Natur . . . allein ist unendlich reich und sie allein bildet den großen Künstler.« Wenig später läßt er Gonzalo in Claudine von Villabella sagen: »da ging's dem Bauer wohl und da hatt' er immer ein Liedchen, das von der Leber wegging und einem 's Herz ergötzte; und der Herr schämte sich nicht und sang's auch, wenn's ihm gefiel. Das natürlichste, das beste . . . Und wo ist Natur, als bei meinem Bauer?«

Hier haben wir schon in Verbindung mit dem Naturcultus die Leidenschaft für Volkslieder, mit denen etwa ein halbes Jahrhundert nachher sich GOETHE viel beschäftigte und darüber in den »Betrachtungen im Sinne der Wanderer« (1830) sich so äußerte:

»Eigentlichster Werth der sogenannten Volkslieder ist der, daß ihre Motive unmittelbar von der Natur genommen sind. Dieses Vortheils aber könnte der gebildete Dichter sich auch bedienen, wenn er es verstünde. Hierbei aber haben jene immer das voraus, daß natürliche Menschen sich besser auf den Lakonismus verstehen, als eigentlich Gebildete.«

Aus den angeführten Stellen aus GOETHE'S Schriften ersehen wir schon, daß er vom Jünglings- bis zum Greisenalter der Volksdichtung zugethan war. Wir können diese Neigung bis in die Kindheit zurück verfolgen, wenn es gleich nicht viel besagen will, daß er als Kind den Märchen seiner Mutter andächtig lauschte; das thun ja die meisten Kinder, und Märchen dichteten alle Völker des Erdkreises seit den urältesten Aegyptern. Schon mehr bedeutete es, daß GOETHE der Knabe seinen Altersgenossen — wie in der ersten weimarer Zeit auch Erwachsenen — Märchen eigener Erfindung vortrug. Seine Märchen noch

späterer Zeit sind jedoch in Gedankenkreise gehoben, in denen sie als Märchen im volksthümlichen Sinne nicht mehr gelten können.

Gab sich GOETHE in den frühen Kindermärchen unbewußt dem Genuß der Volksdichtung hin, so war es in Straßburg HERDER, welcher den jüngeren Freund über den dichterischen Werth des Volksliedes belehrte und ihn dafür zu begeistern wußte. Um zu würdigen, was das heißen wollte, muß man freilich von gegenwärtigen Anschauungen ganz absehen; jetzt ist Märchen- und Volksliederkunde zu einer Wissenschaft gediehen, die selbst von solchen getrieben wird, die für den dichterischen Gehalt dieser Volkserzeugnisse eigentlich ohne Verständniß, ihn nur durch Ueberlieferung erkannt haben, und Märchen und Volksgesänge als Gelehrte in vornehmer Untersuchung behandeln; damals aber überließ man Märchen Kindern und Ammen, Volkslieder den Landleuten und unteren Arbeiterschichten der Städte. Was die Gebildeten jener Zeit vom Volke sich nahe kommen ließen, waren nur Benennungen nach demselben: Schäferidyllen, Schäferspiele, Schäferlieder (Madrigale), lauter süßliche, schnörkelhafte, verkünstelte Spielereien, worin vom Volksleben kein Hauch zu spüren war und die überhaupt eine Welt zur Voraussetzung hatten, die nie bestand, nicht bestehen konnte, unmöglich war. Diese Dichtereien waren durch ihren Gegensatz gegen das wirkliche Volk, das sie doch zu schildern vorgaben, eher geeignet, gegen eine so hohle und gespreizte Menschenklasse, wie sie darin ein Scheinleben führte, Widerwillen zu erregen. Es gehörte also ein tiefes Verständniß für den Werth der wirklichen Volksdichtung dazu, und es galt ein nicht allein sehr verzeihliches, sondern auch zum Theil ganz gerechtfertigtes Vorurtheil zu überwinden, um sich mit ihr vertraut zu machen

SCHILLER z. B. besaß diese Einsicht so wenig, daß er es eine »Unschicklichkeit« nannte, als GOETHE über den Nürnberger Volksdichter GRÜBEL einen Aufsatz in COTTA's »*Allgemeiner Zeitung*« veröffentlichte; höchstens für ein Literaturblatt wollte er ihn zulassen, um »das Gefühl nicht zu choquiren«. HERDER hatte den Werth volksthümlicher Dichtung aus älteren englischen Sammlungen, namentlich der von PERCY, sowie durch SHAKESPEARE schätzen gelernt, der in seine Bühnenstücke viele einzelne alte Liederbrocken zu verweben pflegte.

Für GOETHE, der durch HERDER auch SHAKESPEARE'S Größe erkennen gelernt hatte, war es die Naturtreue und geradezu hauptsächlich das Volksthümliche SHAKESPEARE'S, was ihn zunächst bestach. »Ich rufe: Natur! Natur! Nichts so Natur als SHAKESPEARE'S Menschen«, schrieb GOETHE in dem Aufsatz zum Shakespearstage 1771, und erzählt in »*Dichtung und Wahrheit*« mit besonderem Nachdruck, wie er und seine Straßburger Freunde in den Bühnenstücken des mit Begeisterung verehrten SHAKESPEARE außerordentliches Gefallen an den Späßen des Narren fanden, die doch vorzugsweise auf den ungekünstelten Geschmack der Zuhörer aus dem Volke berechnet waren. Als GOETHE nach seiner Gewohnheit sich getrieben fühlte, dem von SHAKESPEARE empfangenen starken Eindrücke durch eigenes Schaffen nachzugeben, da war es nicht der hohe dichterische Schwung des Briten, den er in »Götz von Berlichingen« nachbildete, sondern die naturwahre Charakteristik, die er mit besonderer Vorliebe bei seinen Landsknechten, Bauern und Zigeunern herausarbeitete. Während aber GOETHE in der Folgezeit in volksthümlichen dramatischen Formen noch über SHAKESPEARE hinausging — in den Puppenspielen, die er mit allen das Volk belustigenden Derb- ja Rohheiten nachahmte — eignete er sich eine

andere in SHAKESPEARE'S Bühnenstücken vertretene Volksthümlichkeit an: eben das Volkslied.

SHAKESPEARE, der nach allen Richtungen das Volks- und das Menschenleben überhaupt verstand und es lebendig darstellte, läßt bekanntlich in seinen ernsten und heiteren Bühnenstücken sowol eigentliche Volkslieder wie auch Lieder, die durch ihre allgemeine Verbreitung volksthümlich geworden waren, gern anklingen. In der berühmten, für die Pflege des Volksliedwesens grundlegend gewordenen Sammlung von PERCY, *Relicks of ancient English poetry*, ist eine besondere Abtheilung den zum Verständniß SHAKESPEARE'S dienenden Liedern und Balladen gewidmet. Für GOETHE'S Volksliedpflege war dieses englische Werk aber auch unmittelbar von Einfluß; denn als der von ihm angeregte HERDER seine Sammlung »Volkslieder« 1778 und 1779 zusammenstellte, betheiligte sich GOETHE dabei, wie weiterhin eingehender angeführt werden soll. Diese Sammlung enthielt aber, beiläufig bemerkt, ebenso wenig lediglich Volkslieder im heutigen strengeren Sinne, wie die von PERCY und wie später die folgenreiche Sammlung von ACHIM v. ARNIM und CLEMENS BRENTANO: »*Des Knaben Wunderhorn*«.

Stücke aus PERCY'S Sammlung erkennen wir noch in fernem Wiederhale in GOETHE'S Dichtung. »Rastlose Liebe« ist zwar nicht eine treue, aber doch sinngemäß und vornehmlich rhythmisch anschließende Nachbildung des Liedes im letzten Buche: *Love will find out the way*. HERDER überträgt die erste Strophe:

Ueber die Berge,
 Ueber die Wellen,
 Unter den Gräbern,
 Unter den Quellen,

Ueber Fluthen und Seen,
 In der Abgründe Steg,
 Ueber Felsen, über Höhen
 Find't Liebe den Weg!

Während eines rauhen Maitages 1776 dichtete GOETHE
 den Zeitumständen entsprechend:

Dem Schnee, dem Regen,
 Dem Wind entgegen,
 Im Dampf der Klüfte,
 Durch Nebeldüfte
 Immer zu! Immer zu,
 Ohne Rast und Ruh!

u. s. w., worauf er schließt:

Krone des Lebens,
 Glück ohne Ruh,
 Liebe, bist du!

Fast nur eine Variante ist es, was er kurze Zeit vor-
 her die in Liebesweh verzweifelnde Elmire singen ließ:

Auf steiler Höhe,
 Am nackten Felsen
 Lieg' ich und flehe;
 Im tiefen Schnee,
 Auf öden Wegen,
 Gestöber und Regen
 Fühl' ich und flieh' ich
 Und suche die Qual.

Eine Ballade in PERCY's Sammlung — The beggar's
 daughter of Bednall-Green — wollte GOETHE 1813 als
 Oper, »Der Löwenstuhl«, verwerthen, gab jedoch nach-

mals den Plan auf und dichtete 1816 frei nach ihr seine »Ballade, Die Kinder hören es gerne,« die in mancher Beziehung, namentlich durch die Dunkelheiten in der Erzählung der Vorgänge, an Volksballaden erinnert. Bekanntlich hat BÜRGER, der sich gleichfalls für Volksdichtung begeisterte, mehrere Balladen aus PERCY'S Sammlung im Volkstone frei nachgedichtet, zum Theil jedoch in einer läppischen Weise, die GOETHE'S Beifall nicht erwarb.

Eine Ballade, welche HERDER aus einer andern älteren englischen Lieder- und Balladensammlung in seine »Volkslieder« unter dem Titel »Die drei Fragen« aufgenommen hat, legte GOETHE in das Singspiel »Die Fischerin« 1782 ein. Diese Ballade erzählt ähnlich wie auch in deutschen und anderen Volksliedern von einem Ritter, der einem Mädchen Räthsel aufgibt, und von deren Lösung seine Werbung abhängig macht. (Vergl. »*Des Knaben Wunderhorn*« II, 407.)

Von GOETHE'S Theilnahme für englische Volksdichtung erhalten wir ferner Zeugniß durch das 1800 frei übertragene Lied, das Mephistopheles als Ständchen vor Gretchens Hause singt:

Was machst Du mir
Vor Liebchens Thür etc.

Dasselbe weist wieder auf Shakespeare zurück: in einem der Liederbruchstücke, die Ophelia singt (Hamlet IV, 5), heißt es von dem Liebhaber, welchen sein Mädchen Nachts besucht:

Er war bereit,
Thät an sein Kleid,
Thät auf die Kammerthür;
Ließ ein die Maid,

Die als 'ne Maid
Ging nimmermehr herfür;

und weiterhin:

Sie sprach: »Eh' Ihr
Gescherzt mit mir,
Gelobt't Ihr, mich zu frei'n.«
»Ich bräch's auch nicht,
Beim Sonnenlicht!
Wär'st Du nicht kommen herein.«

Das ist ganz der Inhalt vom Straßengesange des Mephistopheles, dessen Versform ebenfalls dem englischen Vorbilde entspricht. Verloren gegangen ist GOETHE's etwas später geschriebene Uebersetzung der altenglischen Ballade *It was a joly miller once*.

Den englischen Liedern dürfen wir die schottischen beizählen — um so mehr, als auch PERCY sie nicht trennt. GOETHE nun merkte sich schon in den siebziger Jahren Bannatyne's *Ancient Scottish poems* von 1568, erst 1770 gedruckt, an; doch erst ein halbes Jahrhundert später übertrug er das hochschottische Wanderlied »Matt und beschwerlich etc.«, sowie — jedoch mit einigen, aber wohlbegründeten Freiheiten — das im Original recht alberne, »Gutmann und Gutweib«.

Verfolgen wir GOETHE's Beschäftigung mit auswärtiger Volksdichtung weiter, so wird deutlich, daß GOETHE, soviel bei damaligen beschränkten literarischen Hilfsmitteln thunlich war, darauf ausging, Lieder der verschiedensten Völker zu sammeln; seines reichen Schatzes an solchen gedenkt er 1823 in dem Aufsätze »Volks-gesänge abermals empfohlen«. Er war wol nebst HERDER der erste Sammler dieses Fachs. Neben dem englischen Volksliede begeisterte er sich in Straßburg für HOMER, den er gleichfalls — wie

schon mit einer Anführung aus »Werther« erwähnt — als Dichter naturgemäßer Zustände verehrte, und den schon HERDER als den »größten Volksdichter« gepriesen hatte. Wenn er neben dem gestaltenschaffenden Griechen gleichzeitig für den in verschwommenen Gestalten dahinschwebenden gälischen Ossian erglühete, so erklärt sich diese anscheinend wunderbare Unentschiedenheit des Geschmacks eben dadurch, daß er auch letzteren für das Kind eigenartigen, urwüchsigen Volksthums im nebligen Norden zu halten Ursache hatte.

Eine wirkliche Volksdichtung ist aber der südslavische »Klaggesang der edlen Frau des Asan Aga«, den GOETHE 1775 nach einer mangelhaften Verdeutschung aus dem Italienischen unter Nachbildung der Wortstellung und des Versmaßes des serbischen Originals dichterisch herstellte. Es ist dies ein Verfahren, das GOETHE auch — wie er HERDERN im September 1771 auseinandersetzte — bei Uebertragung von Macpherson-Ossian's »Fillan's Erscheinung und Fingal's Schildklang« sowie »Erinnerung des Gesanges der Vorzeit« beobachtet hatte; er erklärt sich gleicherweise am 13. Juni 1825 darüber gegen den Kanzler v. MÜLLER mit den Worten: »Ungemein viel kommt bei solcher Uebersetzung fremder Volkslieder auf Beibehaltung der Wortstellung des Originals an. Ich kann ebensowenig serbisch als persisch, aber ich habe mir doch durch Ansicht der Originale die Wortstellung abstrahirt.« GOETHE sagte dies zunächst mit Bezug auf die von THERESE v. JACOB (Talvj) übersetzten serbischen Volkslieder. Durch sie war er anderweit auf dieses reiche Gebiet der Volksdichtung hingeführt worden, welches ihn dann in den Jahren von 1823 bis 1827 vielfach in Anspruch nahm und zwar außer durch die JACOB an erster Stelle veranlaßt durch den Sammler KARADSCHITSCH und

dann durch die Uebersetzer JACOB GRIMM, GERHARD und BOWRING, abgesehen von der Nachahmung MÉRIME'S. Mehrere Aufsätze in der Zeitschrift »Ueber Kunst und Alterthum« zeugen von seinem lebendigen Antheil.

Nach der ersten Bekanntschaft GOETHE'S mit serbischer Volksdichtung, 1775, ist der nachhaltige Eindruck, den er davon empfangen hatte, insofern nicht zu verkennen, als er — worauf SCHERER aufmerksam gemacht hat — in der nächsten Zeit noch mehrere Lieder in gleichem Rhythmus, in zehnsilbigen trochäischen Versen, dichtete, nämlich 1776 im Hauptzug »Seefahrt« und entschiedener »Liebesbedürfniß« (»Wer vernimmt mich? ach, wem soll ich's klagen?«), ebenso 1781 »Der Becher« (»Einen wohlgeschnitzten vollen Becher«) und »Nachtgedanken« (»Euch bedaur' ich, unglücksel'ge Sterne«), endlich wieder 1788 »Amor ein Landschaftsmaler« (»Saß ich früh auf einer Felsenspitze«), »Morgenklagen« (»O du loses, leidigliebes Mädchen«) und »Der Besuch« (»Meine Liebste wollt' ich heut beschleichen«).

Von den nächstbedeutenden slavischen Volksliedern, den russischen, besaß GOETHE zweifellos Stücke in seiner Sammlung; hatte doch wenigstens v. GÖTZE 1828 seine »Stimmen des russischen Volkes in Liedern« deutsch herausgegeben. Indessen hat GOETHE über solche nichts verlauten lassen, man müßte denn dafür nehmen, daß er im Rhythmus einer russischen Volkswaise, die etwa 1810 nach dem unterlegten Texte »Schöne Minka ich muß scheiden« beliebt wurde, in diesem Jahre ein Lied im »Maskenzug russischer Nationen« dichtete.

Ein italienisches Volkslied übertrug GOETHE 1780 für CORONA SCHRÖTER, die es in Musik gesetzt hatte; es ist dies »Moderömerinnen« und beginnt »Diese Federn, weiß'

und schwarze«. Nachdem er sich an Ort und Stelle die Ergründung der Eigenthümlichkeiten insbesondere des venetianischen und des römischen Volksgesanges hatte angelegen sein lassen, lieferte er nach seiner Rückkehr aus Italien 1788 eine Schilderung desselben in Wieland's »Teutschen Merkur« unter Beigabe einiger Gesangstücke.

Im Jahre 1782 scheint GOETHE sich eingehender mit fremder Volksdichtung abgegeben zu haben; er lieferte zu dem »Journal von Tiefurt« unter dem Titel »Ein christlicher Roman« die in Prosa aufgelöste Erzählung von der Tochter des Commandanten von Großwardein, die von Jesus hundertzwanzig Jahr lang durch den Himmel geführt wurde, während sie nur einen kurzen Spaziergang gemacht zu haben glaubte. Zu eben diesem Journal bearbeitete er zwei brasilianische Lieder, die Montaigne in seinem Essay über die Kanibalen mitgetheilt hatte, — eins davon hat er 1825 umgedichtet — und legte in das Singspiel »Die Fischerin« englische, dänische, litauische und wendische Volkslieder ein, die er insgesamt HERDER'S »Volksliedern« entnahm. Das wendische Lied »Wer soll Braut sein« hat als Schlußgesang GOETHE dem Zwecke entsprechend leicht verändert, während eine dänische Kämpenweise aus HERDER'S Sammlung, »Erlkönigs Tochter«, ihm Anlaß gab, die selbständige Dichtung des »Erlkönigs« für »Die Fischerin« zu schaffen. Bei dieser Gelegenheit sei noch erinnert, daß GOETHE, als ihm 1809 WILHELM GRIMM seine Uebersetzung altdänischer Kämpenweisen (Heldenlieder) vorgelegt hatte, darüber äußerte: »Sie sind wunderbar; wir haben dergleichen nicht gemacht.«

»Die Fischerin« gestaltet sich durch die darin vortragene Auslese von Liedern verschiedener Völker zu einer wunderbaren und eigenartigen Huldigung der Volksdichtung.

Das darin enthaltene litauische Lied weist uns weiter auf GOETHE'S Anzeige der 1825 von Rhesa in Uebersetzung veröffentlichten »Dainos«, worin GOETHE bemerkt, er habe HERDER'S Vorliebe für lettische Lieder getheilt, und seit Jahren liege eine wohlverdeutschte Sammlung von solchen bei ihm.

Von dem benachbarten Volke der Finnen brachte GOETHE 1810 das Lied »Käm' der liebe Wohlbekannte etc.« nach der Mittheilung in Acerbi's »Reise in Schweden« in deutsche, dem Originale entsprechende Verse.

Auch nur ein so vereinzelter Streifzug in das Gälische — wenn man die frühere Versenkung in den angeblichen Ossian ausnimmt — war GOETHE'S Uebertragung des »Irischen Klaggesangs« — »Sie singet laut den Pillalu!« — aus dem Roman »Glenarvon« von Lady Lamb (1817).

Dagegen regten die neugriechischen Volkslieder GOETHE zu dichterischer wie auch zu künstlerischer Thätigkeit an. In Wiesbaden ermunterte er 1815 die Herren v. HAXTHAUSEN und v. NATZMER, die von ihnen gesammelten und übersetzten bekannt zu machen, aber ohne Erfolg. FAURIEL'S Sammlung pries er höflich und KIND'S »Neugriechische Volkslieder« besprach er 1828 in »Kunst und Alterthum«. Er übertrug selbst — aber nicht im Originalversmaß — 1823 sechs Heldenlieder und später mehrere Liebesskolien, sowie ebenfalls 1823 das Gespensterlied »Charos«, dieses indessen in den sogenannten politischen Versen der Ursprache: »Die Bergeshöhn warum so schwarz? Woher die Wolkenwoge?« Dieser »Charos« setzte seine Einbildungskraft so lebhaft in Bewegung, daß er den Wunsch öffentlich aussprach, es möchten Künstler das Gedicht zum Gegenstand reliefartiger Darstellung wählen.

Bei diesen Beschäftigungen mit fremdsprachigen Volksliedern leitete GOETHE allerdings zugleich seine Bestre-

bungen um Gründung einer Weltliteratur zu wechselseitiger Fortbildung der Literaturen aller Völker. Wir wissen, daß er auch die nicht zur Volksdichtung zählenden Literaturerzeugnisse namentlich der Hebräer, Griechen, Römer, Italiener, Spanier, Franzosen, Engländer, Indier, Perser und Chinesen eingehend behandelte und Kunstgedichte aus den Sprachen aller dieser Völker ins Deutsche übertrug. Erst in seiner Erforschung und Pflege des deutschen Volksliedes erkennen wir rein GOETHE'S Schätzung der Volksdichtung.

II.

Wir haben gesehen, daß es HERDER war, der in Straßburg zuerst GOETHE für die Volksdichtung gewann und letzterer erzählt selbst, daß ihn HERDER aufforderte, die noch im Volksmunde lebenden Lieder aufzuzeichnen. Noch kein halbes Jahr war seit HERDER'S Abreise vergangen, als ihm GOETHE, nach Frankfurt zurückgekehrt, zwölf ächte deutsche Volkslieder schickte, wobei er schrieb: »Ich habe noch aus dem Elsaß zwölf Lieder mitgebracht, die ich auf meinen Streifereien aus den Kehlen der ältesten Mütterchen aufgehascht habe. Ein Glück! Denn ihre Enkel singen alle: »Ich liebte nur Ismenen« . . . Ich will mich nicht aufhalten, etwas von ihrer Fürtrefflichkeit, noch von dem Unterschiede ihres Werthes zu sagen, aber ich habe sie bisher als einen Schatz am Herzen getragen. Alle Mädchen, die Gnade vor meinen Augen finden wollen, müssen sie lernen und singen. Meine Schwester soll Ihnen die Melodien, die wir haben (sind NB. die alten Melodien, wie sie Gott geschaffen hat), sie soll sie Ihnen abschreiben.«

Aber nicht allein, daß GOETHE diese Lieder sammelte und aufbewahrte, bezeugt sein Verständniß für die Bedeutung der Volksliedkunde, sondern insbesondere die Art und Weise, in der er verfuhr; denn er überlieferte sie HERDERN mit allen mundartlichen Eigenheiten, sprachlichen Härten und bei mündlicher Fortpflanzung entstandenen Lücken so, wie sie ihm vorgesungen worden waren, obwol Berichtigungen, Verbesserungen oder Ergänzungen oft ganz nahe lagen. HERDER hat denn auch der Versuchung, derartige Aenderungen beim Druck vorzunehmen, nicht widerstehen können. GOETHE war darin seiner Zeit weit voraus: er erkennt sofort den Werth treuer Wiedergabe des Ueberlieferten, zu welchem Standpunkte erst viel über ein Menschenalter nachher die Wissenschaft sich emporarbeitete, um darin ihre nothwendige Grundlage zu suchen. Wie in so manchen andern Gebieten fand GOETHE's scharfer Blick das Richtige sofort heraus, was schwerfälliges Gelehrtenthum erst spät zu begründen vermochte.

Die zwölf von GOETHE aufgespurten Stücke stehen noch jetzt als Prachtstücke alter deutscher Volkslieder mit verschiedenen Abweichungen in allen Sammlungen und zwar gewöhnlich mit den von GOETHE ihnen gegebenen Ueberschriften. Es sind dies die Lieder: Vom Herrn von FALLENSTEIN — Vom Pfalzgrafen — Vom jungen Grafen — Vom eifersüchtigen Knaben — Vom Herrn und der Magd — Vom verkleideten Grafen — Vom Zimmergesellen — Vom Lindenschmied — Vom Grafen Friedrich — Vom braunen Annerl — Vom plauderhaften Knaben — Vom buckligen Männel. Von diesen zwölf Liedern hat HERDER nur dem ersten, dritten und vierten in seinen »Volksliedern« Platz gegönnt. Es ist das gleichfalls ein Zeugniß, wie schnell GOETHE der Schüler seinen

Meister HERDER überholte: nach heutigen geläuterten Begriffen über Volksdichtung haben wir die große Mehrzahl der von HERDER bei Seite gelegten Lieder aus GOETHE'S Elsässischen Liederhefte für werthvoller zu halten, als viele der aus anderen Quellen von HERDER in seine »Volkslieder« aufgenommenen und wir finden in neueren wissenschaftlich angelegten Sammlungen alter Volkslieder alle von GOETHE mitgetheilten, dagegen mehrere von HERDER vorgezogenen nicht.

Daß GOETHE später noch fortfuhr zu sammeln, ergibt sich aus seinem Briefe an JOHANNA FAHLMER vom 29. November 1773, worin er für ein zugesandtes Lied dankt. — Ferner hat er unterm 2. November 1776 Seuberlich's »Kleinen Almanach voll Volkslieder etc. für das Jahr 1777« angemerkt. Dies war Nicolai's »Ein feiner, kleiner Almanach« für 1777 und fortgesetzt für 1778, womit dieser vertrocknete Buchschreiber und Händler über das erwachte Verständniß für Volksdichtung sich lustig machen wollte. GOETHE'S nachherige Bekanntschaft mit diesem Almanach geht nicht nur aus der Erwähnung in seinem Tagebuche unterm 2. November 1776, sondern auch aus seiner Nachahmung eines der darin enthaltenen Stücke hervor, wovon nachher die Rede sein wird. Endlich erfahren wir aus GOETHE'S letzten Zeiten, daß er 1822 egerländer Lieder von Rath GRÜNER und 1830 schlesische von HOLTEI mitgetheilt erhielt, wie er in diesem Jahre denn auch gegen Boisserée des Besitzes tiroler Lieder gedenkt. Desgleichen verfolgte GOETHE mit regem Antheile die Natur- oder Volksdichter: früh Hans SACHS, später von 1798 bis 1828 GRÜBEL in Nürnberg, HILLER in Köthen und FIRNSTEIN in Falkenau (Böhmen), sowie die dem Volke bis zu Aneignung seiner Mundarten sich nähernden Dialektdichter HEBEL im Allemannischen, BABST

im Plattdeutschen, CASTELLI im Oesterreichischen, ARNOLD im Elsässischen.

Eine umfängliche Sammlung deutscher Volkslieder und anderer älterer deutscher Gedichte war die von ACHIM v. ARNIM und CLEMENS BRENTANO veranstaltete, »Des Knaben Wunderhorn« betitelt. Es scheint, daß GOETHE bei dieser Sammlung mit thätig war, da die Herausgeber am Schlusse ihm wie allen Förderern des Werkes ihren Dank aussprachen. Den ersten 1805 mit der Jahreszahl 1806 erschienenen Band zeigte GOETHE in der »*Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung*« schon im Januar 1806 an, wobei er jedes einzelne der 212 Stücke dieses Bandes nach seinen Eigenschaften bezeichnete — eine staunenswerthe Leistung, die nur bei innigster Hingebung an den Gegenstand möglich war.

Die bedeutendste That aber, zu welcher GOETHE sich durch die Volksdichtung anregen ließ und durch welche er bahnbrechend für die deutsche Literatur wurde, war die Umdichtung von Volksliedern.

Volkslieder, auch die in der Anlage tief dichterisch empfundenen, unterscheiden sich von Kunstgedichten grossen-, ja größtentheils wesentlich darin, daß in ihnen der dichterische Ausdruck der Idee nicht einheitlich durchgeführt wird, weil die Kraft des Dichters oder der Dichter nur auslangt, eine Idee dichterisch aufzufassen, selten aber, sie dichterisch zu entwickeln. Ferner ist die Lückenhaftigkeit, welche sich gewöhnlich in Volksliedern findet, zwar zum Theil durch späteres Ausstoßen von Zwischengliedern zu erklären, nichtsdestoweniger aber gegenwärtig als Merkmal alter Volkslieder zu betrachten. Durch diese Schwächen der Volksdichtung gehen unendliche Stücke für ungetrübten dichterischen Genuß verloren; man muß

sie meistens in Gemengsel mit argen Geschmacklosigkeiten hinnehmen.

Wenn nun das, was versprengt in Volksdichtungen sich Kostbares vorfand, für die reinere, höhere Dichtung gerettet wurde, so war dies vorzugsweise geeignet, den inneren Fortschritt der Dichtkunst zu fördern. Man weiß von Shakespeare, daß er Bühnenstücke, die zum Theil Schätzbares, zum Theil Verfehltes enthielten, bearbeitete und daraus Werke herstellte, die theils seine, theils fremde Arbeit waren. Die Volksdichtung selbst gedeiht auf diese Weise: Nachsinger lassen aus, was mißfällt, nehmen Neues auf, das ihnen als Verbesserung des ursprünglichen Liedes vortheilhaft erscheint.

GOETHE war der Erste, welcher Erzeugnisse der untergeordneten, geringgeschätzten deutschen Volkslieder nicht bloß dem Inhalte, sondern so weit möglich dem Ausdrücke nach als Gewinn für die Kunstdichtung heranzuziehen, in ausgedehnter Maße unternahm und dadurch in der letzteren eine Bluterneuerung erzeugte. Daß der Dichtungsschatz als solcher hierdurch gewann, ist zweifellos; die Frage, ob der einzelne Dichter damit einen Eingriff in das Eigenthum eines andern begeht, durch den Erwerb anderer groß wird, kommt dabei gar nicht in Betracht. Das sogenannte geistige Eigenthum ist überhaupt nur eine Rechtsunterstellung und erzwungene Uebertragung der Grundlage des Sachenrechtes auf ein gar nicht unter Eigenthumsbegriffe zu bringendes Gebiet — eine Verwechslung, die gar nicht durchzuführen ist, da auf der Aneignung der geistigen Errungenschaften des einen durch alle anderen die Entwicklung der Menschheit überhaupt beruht. Insbesondere auf Dichtung übertragen, ist Anerkennung von Eigenthumsrechten eine Einzwängung des Pegasus unters Joch. Höchstens könnte man sagen, daß

der Dichter verliert, was seine Dichtung durch Benutzung fremder Gedanken gewinnt; GOETHE war und dachte aber zu groß, um sich durch solche Bedenken von einem Fortschritte abhalten zu lassen.

Ihm sind auf dem angebahnten Wege sodann zahlreiche Dichter gefolgt. Umgedichtete deutsche Volkslieder gehören zu den besten Stücken des deutschen Liederschatzes.

Zählen wir nun diejenigen Gedichte GOETHE's auf, welche er einem Volksliede abgerungen hat.

Der untreue Knabe.

Wenn ich meine Ansicht für die richtige zu halten habe, so gehört diese Ballade nicht eigentlich hierher. Sie wird bekanntlich von Crugantino in »Claudine von Villabella« gesungen und durch Claudinens Schreckensruf unterbrochen, bevor der gespenstige Vorgang des letzten Theils bis zum Schlusse gediehen ist. GOETHE hat sie später in seinen Werken selbständig unter die Gedichte aufgenommen, ohne, wie es nunmehr allerdings nöthig gewesen wäre, den Schluß hinzuzudichten.

Herr v. LOEPER nimmt an, daß GOETHE zu diesem Gedichte durch das im Elsaß von ihm aufgestöberte »Lied vom Herren und der Magd« sich habe anregen lassen.*) Dasselbe beginnt:

Es war einmal ein edler Herr,
 Der hatt' eine Magd gar schöne;
 Die spielten beide ein halbes Jahr,
 Das Maidel ging großschwanger.

*) GOETHE'S Werke. Erster Band. Gedichte. Erster Theil. Mit Einleitung und Anmerkungen von G. v. LOEPER. Zweite Ausgabe. Berlin, G. Hempel, 1882 (S. 357 f.)

Dann wird erzählt, wie sie ihren Zustand dem Herrn berichtet, der sie beruhigt und sie mit dem Stallknechte verheirathen will — eine Abfindung, die sie zurückweist und sie veranlaßt, zu ihrer Mutter zu gehen. Nachdem sie dort entbunden worden ist, schreibt sie dies dem Herrn, worauf die Schlußstrophen lauten:

Als er das Brieflein empfangen hat,
Geben ihm die Augen Wasser.
»Ach, Hänschen, lieber Stallknecht mein,
Sattel mir geschwind die Pferde.

Ich muß noch heut nach Wertelstein
Zu meiner Allerliebsten.«
Er flog wol über Stock und Stein
Wie Vögel unter'm Himmel.

Und als er kam nach Wertelstein
Wol auf die grüne Haide,
Begegnen ihm die Todenträger
Mit einer Todtenbahre.

»Halt't still, halt't still, ihr Todenträger,
Laßt mich die Leich' beschauen!«
Er hub den Ladendeckel auf,
Und schaut' ihr unter die Augen.

Er zog ein Messer aus seinem Sack
Und stach sich selber ins Herze:
»Hast Du gelitten den bittern Tod,
So will ich leiden Schmerzen.«

Man wird geringen Anhalt finden, den »Untreuen Knaben« von diesem Volksliede abhängig zu machen; denn daß ein junger Mann mit einem Mädchen sich ein-

und sie dann verläßt, worauf dasselbe später zufällig stirbt, er sich endlich Vorwürfe macht und in seiner Aufregung zu Pferde steigt und reitet — das einzige Gemeinschaftliche —, dürfte wegen der Häufigkeit solcher Vorgänge den Dichter kaum angeregt haben. Dagegen halte ich dasjenige, was den beiden Gedichten ihr eigenthümliches Gepräge verleiht — im Volksliede der Selbstmord am Sarge, bei GOETHE der Eintritt in eine Geisterwelt — also dasjenige, was dort angeregt haben, hier durch Anregung entstanden sein könnte, in beiden Gedichten für grundverschieden trotz der gemeinschaftlichen Vorstellung einer Vermählung im Todtenreiche. Zwar will v. LOEPER die Abhängigkeit der GOETHISCHEN Ballade von jenem Volksliede noch dadurch wahrscheinlich machen, daß er aus dessen in NICOLAI'S Almanach befindlichem Texte ein paar Stellen zur Vergleichung heranzieht und zwar;

Als es nun gegen Mitternacht kam,
Das Maidelein thät verscheiden.
Da kam dem jungen Grafen ein Traum:
Sein Liebchen thät verscheiden.

mit der Stelle aus dem »Untreuen Knaben«:

Die Stund', da sie verschieden war,
Wird bang dem Buben, graust sein Haar —

sowie bei Nicolai

Ach herzallerliebster Reitknecht mein,
Sattel mir und Dir zwei Pferde;
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Post erfahren —

mit den Versen GOETHE'S

Es treibt ihn fort zu Pferde.
Er gab die Sporen kreuz und quer
Und ritt auf allen Seiten u. s. w.

Diese Stellen weisen zwar genügend Gemeinschaftliches auf, um damit die Abhängigkeit des »Untreuen Knaben« für erbracht zu erklären, dafern keine anderen Gegen Gründe vorlägen; allein sie ähneln sich doch nicht so sehr, um zu Anerkenntniß des Zusammenhangs zu nöthigen gegenüber dem Umstande, daß GOETHE NICOLAI's Almanach nicht eher, als mindestens anderthalb Jahr nach Abschluß von »Claudine« zu Gesichte bekommen und die dort abgedruckte Variante schwerlich früher gekannt hat.

Weit eher lassen sich Berührungspunkte zwischen dem »Untreuen Knaben« und dem ebenfalls von GOETHE aus dem Elsaß mitgebrachten Volksliede, mit welchem HERDER sein Sammelwerk eröffnet, mit dem »Liede vom jungen Grafen« begründen. Letzteres beginnt damit, daß ein junger Graf seine Geliebte, deren er überdrüssig ist, vergiften will, was sie dadurch abwendet, daß sie in ein Kloster geht. Dieser Anfang ähnelt dem »Untreuen Knaben« schon mehr, als das »Lied vom Herren und der Magd«, durch das, was dem »Untreuen Knaben« fehlt, nämlich die im letztgenannten Volksliede des Breiteren erzählte Schwängerung und deren Folgen. Die zweite Hälfte des »Liedes vom jungen Grafen« aber lautet:

Und als es kam um Mitternacht,
Dem jungen Grafen träumt's so schwer,
Als ob sein herzallerliebster Schatz
Ins Kloster gezogen wär'.

»Auf, Knecht, steh' auf und tummle Dich,
Sattl' unsre beide Pferd!
Wir wollen reiten, sei Tag oder Nacht,
Die Lieb ist Reitens werth.

Und da sie vor jenes Kloster kamen,
 Wol vor das hohe Thor,
 Fragt er nach jüngster Nonne,
 Die in dem Kloster war.

Das Nönnchen kam gegangen
 In einem schneeweißen Kleid,
 Ihr Härl war abgeschnitten,
 Ihr rother Mund war bleich.

Der Knab', er setzt sich nieder,
 Er saß auf einem Stein,
 Er weint die hellen Thränen,
 Brach ihm sein Herz entzwei.

Freilich mangelt diesem Liede der Tod des Mädchens, den das »Lied vom Herren und der Magd« mit dem »Untreuen Knaben« gemein hat, allein dort erfolgt der Tod zufällig nach der Niederkunft und es findet sich dagegen im »Jungen Grafen« wie im »Untreuen Knaben« die Ahnung, durch welche der Treulose von dem Verhängniß, das die Verlassene durch seine Schuld betroffen hat, unterrichtet wird, und den Ritt bei Tag und Nacht (allerdings beides auch in NICOLAI'S Variante) und endlich das Ende des Rittes an einem Bauwerke sowie die weiße Tracht des Mädchens, das im »Jungen Grafen« wenigstens für diesen, als Nonne, auch todt ist und diesen Tod für die Welt aus Schmerz wegen der Untreue erlitten hat.

Die Beurtheilung, welche GOETHE 1806 den beiden in Betracht kommenden Volksliedern angedeihen läßt, spricht gleichfalls zu Gunsten einer früheren Bevorzugung des »Jungen Grafen«; sie lautet beim »Herren (Ritter) und der Magd«: »Dunkel romantisch, gewaltsam«; beim »Jungen

Grafen« (»Die Nonne«): »Romantisch, empfindungsvoll und schön.«

Hauptsächlich dürfte jedoch keines von beiden Volksliedern, sondern eine das Volksmäßige nur anstrebende Dichtung den »Untreuen Knaben« veranlaßt haben, und zwar BÜRGER's kurz vorher erschienene »Lenore«. Darauf hat schon VIEHOFF hingedeutet. Dem gewaltigen Eindrucke, den dieses Gedicht allgemein hervorrief, hatte sich auch GOETHE nicht zu entziehen vermocht; trug er sie doch oft und gern in geselligen Kreisen lebhaft vor. »Der untreue Knabe« hat zunächst fast die gleiche sprachliche Form mit »Lenore«: ganz dasselbe Versmaß, dieselbe Reimstellung und dieselbe Strophe, in den beiden letzten Beziehungen mit der einzigen Abweichung, daß anstatt des Reimpaares am Schlusse der BÜRGER'schen Strophe bei GOETHE nur eine reimlose Zeile steht. — Ferner erinnert die Sprache des »Untreuen Knaben« lebhaft an »Lenore« mit den leidenschaftlich herausgestoßenen, pleonastisch oder antithetisch ausmalenden Worten, wie

Sie lacht' und weint' und bet't' und schwur —
oder

Herüber, hinüber, hin und her —
oder

Es blitzt und donnert, stürmt und kracht —
oder

Trepp' auf, Trepp' ab, durch enge Gäng' —
an BÜRGER's

O Mutter, Mutter! hin ist hin —
oder

Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn —

oder

Lösch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus —

oder

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen rechts, wie flogen links
Die Dörfer, Städt' und Flecken —

u. s. f.

Weiter hat GOETHE'S

Und reit't in Blitz und Wetterschein
Gemäuerwerk entgegen —

sein Gegenstück in BÜRGER'S

Rasch auf ein eisern Gatterthor
Ging's mit verhängtem Zügel —

und wie in »Lenore«

— war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken,

so beim »Untreuen Knaben«:

Sich unter ihm die Erd' erwühlt,
Er stürzt wol hundert Klafter,

welche Stelle überdies in den »wol hundert Meilen«, die
Lenorens Wilhelm zurücklegt, eine Parallele haben. In
GOETHE'S

— weint' und bet't' und schwur

sind übrigens Lenorens Schmerzergüsse gedrängt ausge-
drückt, und wenn GOETHE darauf fortfährt

So fuhr die Seel' von hinnen,

so läßt er sein »armes Mädel jung« ebenso gotteslästerlich enden, wie Lenore.

Der wesentlichste Zug in »Lenore«, der gespenstige Ausgang, wiederholt sich zwar im »Untreuen Knaben«, aber GOETHE hielt die Strafe durch Gespenster geeigneter für den Treulosen, als für ein unglückliches Mädchen, wie Lenore, die in ihrer Verzweiflung einige maßlose Verwünschungen ausgestoßen hat; daher seine Nachdichtung, wenn man den »Untreuen Knaben« so nennen will, als eine productive Kritik — wie GOETHE's Verfahren gegenüber irgendwie bedeutenden, ihm aber nicht völlig zusagenden Dichtungen genannt werden darf, sich darstellt. Daß er bei dem Treulosen auch an den »Jungen Grafen« oder an den »Herren mit der Magd« gedacht habe, läßt sich zwar nicht in Abrede stellen, ist aber etwas Nebensächliches.

Bekanntlich hat übrigens nach DÜNTZER's Hinweis das »Lied vom Herren und der Magd« in GOETHE's dichterischer Thätigkeit Bedeutung dadurch erlangt, daß er dessen Ausgang benutzt hat, um der Liebesgeschichte Clavigo's einen tragischen Abschluß zu geben.